

Eva, wo bist du?

Roman von Fedor von Zobellig.

J. Fortsetzung. Handlung verlesen.

Er verbeugte sich abermals mit einem Zusammenklappen der Achseln, wie es in seiner Gewohnheit lag, und versuchte zu lächeln. Aber das gelang ihm nicht. Bei allem Humor dieser seltsamen Kläreserklärung war die innere Bewegung doch so stark, daß sie sich nicht ganz verbergen ließ. Es ging ein eigentümliches Zucken über sein Gesicht und über das Emalle seiner Augen ein tollgütiger Schein; auch in den Fingern, die mit einem kleinen silbernen Fingerring spielten, kitzelte die seelische Erregung nach, als rühre sie nachvoll an Nerven und Fibren.

Alles dies entging Elli nicht. Sie hatte das Gefühl, daß sie rasch antworten müsse, sofort, und sie tat es. Während sie mit ängstiger Handbewegung ihre Zettel zusammenhaßte, erhob sie sich und sagte, dem ihr Gegenüberstehenden offen in das Auge schauend: „Aber Herr Arwed, zuerst meinen Dank, daß Sie mir Zeit zur Überlegung gönnen. Ich bedarf Ihrer in der Tat — Ihre Worte sind mir so überraschend gekommen, daß ich nicht die Fassung finden würde, Ihnen auf der Stelle meine Entscheidung zu geben. Lassen Sie uns für heute als gute Freunde scheiden.“

Sie gab ihm die Hand. Er drückte sie fest und bewegte die Lippen, als wolle er noch etwas sagen. Dennoch schweigete er und lächelnd half er Elli in ihr Jackett und geleitete sie bis zur Tür, die auf den Treppengang des Hauses führte. „Allo auf morgen“, sagte sie freundlich und schloß ihm nochmals die Klappe, die er diesmal mit schneller Bewegung an sein Herz zog.

Elli war gern zu früh nach Hause gegangen; ihr war freudig zu Mut. Aber das Wetter hatte sich gewandelt. Die Wunden hinab regte ein eisiger Sturm, der schwere, kalte Regentropfen vor sich her spritzte. Elli kauerte zusammen, zief eine Drohschale an und rief ein. Während das Gefährt über den Pflaster holperte, liefen die Gedanken des Mädchens wirr durcheinander; es war ein Hüpfen und Springen von abgerissenen Denkfehen, die sich zu keinem klaren Bilde einen wollten. Und trotz der Aufregung, in der sie sich befand, kämpfte sie auch mit einem Gefühl von Müdigkeit. Ein kampfhartes Gähnen reichte sie; sie lehnte sich in die Wagenabte und schloß die Augen, weil das Vorüberfließen der Strahlenlichter am Fenster sie nervös machte.

Als sie daheim in das Spielzimmer trat, sah Christel bereits am Tisch und las einen Brief. „Nabend, Elli“, rief sie lebhaft, „denk dir, du schreibst mir Vater...“ und plötzlich schien ihr einzufallen, daß sie ja immer noch die heftig Gehörten zu spielen hatte, und so besahnte sie denn ihr Briefchen, verzog den Mund und schloß ohne weiteres: „Ach ja... entschuldige!“

Elli nahm ruhig Platz. „Was schreibst dein Vater?“ fragte sie.

Christel schüttelte den Kopf in die Hände und schaute Elli schelmisch an. „Ich sage es nicht eher, bis du mit mir erklärst, daß du wieder meine liebe Ellmans bist.“ „Sobald du deine unnötige Mauerlinie läßt.“ „Mauerlinie ist kein seltsames Wort. Du hast mich wieder beleidigt.“

„Ich habe mir nur erlaubt, die Wahrheit zu sagen.“ „Über die Wahrheit kann auch manchmal wehe tun.“ „Das bestrafe ich nicht, halte ich zeitweilig tonar für gut.“

Ran komm her, Mieselaja, gib mir einen Kuß, sei freudig ein ganz klein bißchen verändriger — und bis Sache ist abgemacht.“

Christel sprang auf, lehnte sich auf Ellis Schoß, umarmte und küßte sie und schmelzte sich an sie heran. „Liebes gutes Mädchen“, sagte sie unter niedlichem Spitzeln des Mundes, „daß du mir überlegen bist, ich meine in Sachen der Klugheit und insgesamt des Verstandeshaltens, das weiß ich ja. Aber du mußt nicht immer damit auftrampeln, und wenn du mir einmal die Wahrheit gibst, mußt du es mehr in Moll tun und nicht immer gleich in heftigstem Fortissimo. Ich bin eine sehrliche Widerstandskraft und auch ein Brautpöppel, aber nachher ist mir's regelmäßig selbst, und wenn du willst...“

Elli schloß ihr den Mund mit den eigenen Lippen. „So, mein Kind, das war der Schlüssel. Nun sei dich lieb auf deinem Stuhl; du bist zwar eine süße Last, aber doch keine beschwerliche. Schenkt uns den Tee ein und erziele endlich: was schreibst man aus Emmenthal?“

„Fragendes“, rief Christel. „Nun geh' sie mit der rechten Hand den Tee ein und halt in der linken den vorderen Brief, aus dem sie vorlas: „Dah Deine Freundin Elektra mit Herrn Martin Arwed bekannt geworden ist, hat mich um so mehr interessiert, als ich mit ihm seit Jahren in Geschäftsverbindung lebe und die meisten seiner Einkäufe in Holland vermittelte. Wieviel wirst du ihm auch einmal vorgestellt, und dann gräße ihn nur herzlich von mir. Er ist einer unser gewandtesten Antiquaritätenhändler und kann einmal der deutsche Quartus werden — wer ist das?“

„Auch so einer.“ „Dante! Außerdem ist er sehr reich, schreibst Vater. Diese Bemerkung hat mich richtig gemacht. Elli, mein Schein, es würde Vater nicht ruhig sein, wenn ich mit Herrn Arwed bekannt würde.“

Elli nickte. „Es hätte ich dazu Angst eine Gelegenheits finden können. Nun ist es leider zu spät geworden.“ „Warum zu spät?“

„Weil ich meine Arbeit bei ihm aufgeben muß.“ „Raus?“ „Ja er — du, bist er froh geworden?“

Christel sah sehr gequält aus.

Elli schüttelte den Kopf. „Im Gegenteil — er hat mit heute in aller Form, wenn auch in etwas origineller, einen Heiratsantrag gemacht.“

Christel ließ ihren Zwiemand in die Tasse fallen. Der Tee spritzte. „Einen Hei-Hei-Hei!“

„Heiratsantrag“, vollendete Elli. „Verwickelst dich nicht?“

„Ich tat's schon. Ich habe mir auch die Zunge verwunden. O Gott, Elli! Du kennst ihn doch erst seit drei Wochen!“

„Die Rede kennt kein Maß der Zeit, sagt irgendeiner.“ „Ne richtig. Sie kommt gewöhnlich auf den Platz. Ra und —“

„Ich soll mit meine Antwort bis morgen überlegen. Aber ich habe schon überlegt.“

„Ra und —?“

„Ich werde ihm abgeschrieben.“

„Aber Elli! So ohne weiteres!“

„Ja.“

Christel fassete die Hände auf dem Tisch. „Ellchen — nun freilich, auf mich bist du ja doch nicht — aber wenn ich die raten darf: soja nicht der ersten Eingebung. Ich kann mir zwar denken: du müßtest keinen Väterlichen, viele leicht auch keinen Puchhändler.“

heit in moralischer Hinsicht, an Erfahrung, an Tealnterung für den Bewegungskrieg und an Einheits des Kommandos.“ — „Die dritte deutsche Offensive am 27. Mai gegen die Franzosen an der Aisne führte bald zu einer verwegeneren Gage für die Alliierten.“ — Am 16. Juli fand die letzte deutsche Offensive statt...“ (an der Marne). Bar sie von Erfolg, so mußte sie Paris, aus dem im Frühjahr 1918 wohl eine Million Menschen geflohen war, aufschwerde bedrohen. Berhing weist dann darauf hin, daß der Marschbefehl der deutschen Armee an sich schward war und offensichtlich Gelegenheit zu einer Gegenoffensive bot. „Eine erfolgreiche Gegenoffensive“, sagt Berhing, „müßte die Moral der Alliierten wieder herstellen und die tiefe Deffression und die Furcht, die damals bestand, beseitigen. Dieser waren unsere Absichten bald hier, bald dort eingeleitet worden, um an kritischen Punkten das juchbare Vorrücken der Deutschen zum Stehen zu bringen... Der Feind hatte den Glauben seiner Soldaten ermutigt, daß der Angriff des Krieg mit einem deutschen Frieden beendigt werde. Obgleich er sorgfältige Pläne ausgearbeitet hatte, verklärte er doch, seine Absichten ganz zu verbergen, und man hätte mindestens eine Woche vorher den Verdacht, welche Front er angreifen werde. An der Champagnefront wählte man, zu welcher Stunde der Angriff erfolgen werde, und der Feind scheiterte nach schwereren Verlusten... Es waren jetzt über 1.200.000 amerikanische Truppen in Frankreich, was beträchtliche Verstärkung der Erde einflussreichen ausgebildeten amerikanischen Division konnte zu einer Gegenoffensive gebraucht werden.“

Professor Schiemann schließt seine Darstellung mit den Worten: „Aus alledem ergibt sich für uns, daß ohne die gewaltige Aufhebungserlaubnis an einen Sieg Englands, Frankreichs und Italiens und der übrigen ihnen verbündeten Mächte nicht zu denken gewesen wäre. Welchem dieser der Sieg uns sicher gewesen.“ Keine schlimmere Beurteilung verdienten, die durch den unbeschränkten U-Boot-Krieg und die Amerikaner auf den Hals gehetzt haben, ist denkbar, als dieser offizielle Bericht des amerikanischen Heeresführers; keine schmerzliche Widerlegung des Wortes von dem heimtückischen Dolchstoß der deutschen Heimat ist möglich, als dieser Anerkennung der grandiosen Leistungen und des Opfermutes des deutschen Volkheeres aus Feldmarschall Rolain.

Ein gefährliches Modelaker.

Vor zehn Jahren in Deutschland noch völlig unbekannt, hat der Kolonismus neuerdings bei uns in erschreckendem Maße an sich gegriffen, so daß er die ohnehin schon arg zerstückelte Volkseeinheit weiter zerlegt gegenwärtig schwer bedroht. Die Kolonisierung tauchte etwa im Jahr 1910 in Paris auf, wo sie ein in gewissen Kreisen der Halbwelt leidenschaftlich gesuchtes Rastier bildete. Bis zum Ausbruch des Krieges wurde man hierzulande vom Kolonismus wenig oder nicht; nur ganz vereinzelt hatte das Vater damals auch in Deutschland Eingang gefunden. Aber der Krieg hat uns mit unzähligen anderen Uebeln auch dieses gebracht, und namentlich seit der Wiederehr der Heere aus Nordafrika, wird es besonders in den großen Städten eine Verbreitung gewonnen, von der der Urinogenetiker sich nichts träumen läßt. Man kann wohl sagen, daß beispielweise in Berlin die Zahl der gehirnheilungsmäßigen Kolonisierer in die Tausende geht, eine Zahl, die sich fortwährend vermehrt, obwohl die unglücklichen Opfer dieses gefährlichen Rastiers ihre unheilvolle Bestenheit auf die Dauer mit dem Freisinn oder gar mit dem Lobe führen.

Wahrlich ist dieses schlimme Modell mit genaden Wegen nicht zu erlangen; denn die Wucherer geben Raskin vorzüglichste nur gegen ärztliche Rezept ab. Aber die Kolonisierer wissen sich zu helfen; sie fassen ärztliche Rezepte, und nachdem nicht in den Städten nützlichen Großstadtvergnügens, in Bars und in gebelmen Raskin lassen Appol der Schleißhandel mit Raskin, wie das Raskin in den Kreisen der Eingeweihten allgemein genannt wird. Kellner und Barmanen teile: zu hohen Wucherpreisen mit Raskin oder Rement einen Schwunghaften Handel; selbst Straßenhändler bieten es im Pfälzernden nächsten Passanten an, die ihnen den Eindruck von Raskin-schwümpfen machen. Und dieser Eindruck trägt den Erfahrung zeigen. Sind die gesundheitslichen Berberungen, die das Gift im Organismus anreichert, doch außerordentlich weitgehend. Die Kolonisierer magern in erschreckendem Umfange ab und zeigen alsobald den Habitus schwerer Neurotiker. Dann treten eigentümliche Sinnestäuschungen auf. Die Kranken meinen, daß Tiere, wie Milben, Käfer, Wanzen unter ihrer Haut kriechen; hier und da auch, daß sie

mit Wasser bestrahlt, elektrifiziert oder auch geknistet würden. Auch Gesicht- und Schweißausbrüche sind nicht selten; namentlich sehen die Kranken häufig dunkle Punkte auf weißen Flächen. Häufig entsteht aus solchen Ausbrüchen ein Vereinrückungswahn, der sich bis zu Verfolgungsideen oder zur vollständigen Verwirrtheit steigern kann. Solche Wahnzustände können gemeinschaftlich werden. In den leicheren Fällen, in denen keine ausgesprochenen Wahnstörungen eintreten, ist eine gewisse geistige Schwäche unverkennbar, die sich teils als Gedächtnismangel, namentlich aber auch in einer ganz auffallenden Weitschweifigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck äußert. Hand in Hand damit geht rascher Körperlicher Verfall, und die Opfer ihrer Leidenschaft enden, sofern sie keiner radikalen Einstellungsumkehr unterworfen werden, im Zirkel. Nur der energische Kampf gegen den Schleißhandel mit Raskin kann, wie die Dinge zurzeit liegen, das gefährliche Uebel etwas dämmen.

Bunte Zeitung.

Der Schuster aus Jülich in Wien. Die „Neue Presse“ erzählt nachstehende ebenso lehrreiche wie traurige Geschichte: Einen Schuster aus Jülich, der Wien einst als hitzige und gemüthliche Stadt kennen gelernt hatte, gelieferte es, da von der herrschenden Nottrieb, Wien als Stadt des Glücks zu sehen. Aber Geld, das zum Reisen gehört, hatte er nicht; sein ganzer Besitz bestand aus drei Paar neuen Schuhen. Ein Freund, dem er seine Sehnsucht und sein Leid klagte, gab ihm den Rat, die Schuhe zu verkaufen und mit dem Erlös die Reise anzutreten. Befragt getan! Für jedes Paar Schuhe erhielt er 70 Franken, im ganzen also 210. Für 10 Franken fuhr er von Jülich nach Würzburg, wo er sich dem Rest seiner Beschäftigung in Österreichisches Geld um und erhielt zu seinem Ersparen 10.000 Kronen. Mit dem Zugauszug fuhr er für 1000 Kronen nach Wien, wo er zehn Tage hindurch täglich 300 Kronen, also im ganzen 3000 Kronen, verausgabte. Für weitere 3000 Kronen erstand er in einem Wiener Geschäft drei Paar Schuhe, bestieg wiederum für 1000 Kronen den Zugauszug und langte mit ungeheurem Verlustum, den drei Paar Schuhen, und ebenfalls noch mit einer Barckschaft von 2000 Kronen in seiner Heimat an.

Preksauskreiben für gute Bedrepte. Die Firma S. H. Schulz, Flungstadt, Fabrikant für Reinigungsmitel, veranstaltet einen großen Wettbewerb zur Bekämpfung guter Bedrepte, an dem sich jede Hausfrau beteiligen kann. Der erste Preis beträgt 1000 Mark in bar. Insgesamt sind 20000 Mark an Preksreinen ausgelegt. Die Bedingungen sind in allen einschlägigen Geschäften oder direkt von der Firma zu beziehen.

Literatur.

Die große Lästung. Kritische Betrachtungen zu den alttestamentlichen Berichten über Isaaks Eindrücken in Kanaan, die Gottesoffenbarung vom Sinai und die Wirtfamkeit der Propheien. Von Friedrich Deltjisch. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt).

Dr. L. Zeller: „Der Kampf zwischen Roster und Wadenanker“. Heft 14 der „Lagesfragen der Auslandswirtschaft“, herausgegeben vom Auswärtigen Amt, Verlag R. F. Koehler, Leipzig.

Das Ate der Dünung nebst Nährstoff-Tabellen und 100 wichtigen Ratshlagen. Von Martin Lessenow. Hoffmanns-Verlag (Andreas Bock), Berlin-Blücherstr. 1. 1919.

Dr. Walter Wenigand: Das Eisen in Haushalten. Eisen erporkommen, Eisenverfürderung, Eisen- und Stahlzeugung. Heft 12 der „Lagesfragen der Auslandswirtschaft“, herausgegeben vom Auswärtigen Amt. Verlag R. F. Koehler, Leipzig 1920.

Neuho für Wirtschaftsforschung im Orient. Herausgegeben vom Reinhard Junge. Jahrg. IV. Heft 1, 2. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Bejen), Berlin.

Wirtschaftliche und städtische Ziele des künftigen Deutschlands. Von Max Semper. Verlag J. F. Lehmann, München.

Su beziehen durch die Goethe-Buchhandlung, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 45/50, Zecentrat 4520.

muss du mich doch noch gerade kennen, zu wissen, daß mich
beide Erwägungen fremd sind!"
"So du liebst ihn nicht und deshalb willst du nicht?"
"Deshalb will ich nicht."
Christel sah vor sich nieder. "Du hast ein kühles Herz,
das wohl die Laßheit," sagte sie langsam und fuhr dann
schneller fort: "Ich beneide dich darum. Es ist tausendmal
besser als so ein dummes Herz, das gleich im Flamme steht
und das man mit aller Gewalt löschen möchte — und manch-
mal läßt gar nicht möglich und man fühlt selber, daß man
zu schwach dazu ist und dann —"
"Sie wählte über ihre Augen und schlochte auf."
"Narren, was heißt du dem?" rief Ell erstaunt.
"Mir ist so," antwortete Christel trostlich.
"Miegalde, du gehst nicht. Die ficht irgend eine
Dummheit im Kopf? Willst du wieder verheiratet?"
"Ich was, Anjim! Verheiratet — hah!"
"Nimm's nur nicht böse, daß ich frage. Im übrigen,
Christel, was du da sagst: ein kühles Herz sei besser als ein
empfindlicheres — ich weis nicht, ob das richtig ist. Man-
mal lorge ich mich um mein Herz. Das ist ich schon in
der Pension. Ich verstand eure harmlosen kleinen Leben-
schaften gar nicht und spürte dabei: es fehlte mir etwas.
Nicht die Wärme der Liebesmöglichkeit — Herrgott, nein —
aber, wie soll ich sagen: das Zärtliche — das Elementare!
Das muß doch dabei sein, das ist die Voraussetzung. Ist
die Leidenschaft nicht das treibende Agens der Liebe?"
Christel hatte sie mit großen Augen an und nickte dabei.
"Ja natürlich, Ell. Menschen sind bei der reifen Liebe, der
serenierten, nicht bei der blauen, die doch Liebesliebe ist. Nicht
bei untern Penzionatsformen. Aber so die willige Liebe,
die ist gar nicht zu trennen von der Leidenschaft — und wenn
die Leidenschaft erst kommt —"
"Du heißt ja schon lieber, Christel!" rief Ell. "Du
hast ja die Augen nicht wider Tränen!"
"Es ist zu allem," schlochte Christel, "ich bin immer
gleich wie 'ne Waiselung —"
Ell war ausgelassen, schlo Christel unter das Kinn
und schaute sie ernst an. "Nun mal die Wahrheit, Waisel:
was hast du?"
"Ich bin böse heute," meinte Christel, "so schrecklich
nervös... Die Fackeln liegen über ihr Gesicht: rot, weiß,
gelb. Sie zitterte. Ell zählte sie ein Puls.
"Du weilst, mein Herz. Du hast dich erlöst!"
Sie schlo die Gullu trat ein. "Gullu! Gedulde!"
heißt Ell; eine geistige Portion. Und eine Wärmeflecke
für Fräulein Christel. Sie hat Justina's."
"Aber ich gläbe so schon!" sagte Christel.
"Aber deshalb," erwiderte Ell und nickte.
"Ja ich immer gut! Dornula's," sagte die Gullu. "Auch
ich Fräulein Christel schauen —"
"Aber heute," rief Ell. "Gib ihr doppelte Bettdecken,
Gullu. Als an die Nase eingepackte, Christelchen. Saß an,
Gullu! Wir bringen sie in die Klappe."
Christel war gerade nur noch eine weine. b. Wären zehn
Minuten lag sie im Ziel, und Ell sah neben ihr und sah
die Fiederes an. Die Gullu ließe vor der Decke und
hegte. Das Feuer buntere schon. "O Gottesdoh, Adhnte
Christel, ich kann nicht mehr!" — "Roch drei Schlud,
Christelchen," bat Ell; "moege ich zu weber geund" ...
"Ich gläube nicht," sagte Christel, "es ist tiefer" ...
"Papperlapapp, wir treiben's heraus! Und nun ganz still
liegen. Die Tür zu weichen immer lasse ich offen. Wenn
du nachschauer etwas willst, rufe mich. Gute Nacht, Christel-
chen ..."
"Sie schlo sie auf das Mädchen, da nichts anderes
von ihr zu sehen war, und ging.
Die Gullu folgte ihr. "So ich tüchtig veralltet Meines
Fräulein Christel," sagte sie.
"Entweder das oder das. Fiedertee schabet nie."
"Je höher's Beste von allen," erwiderte die Gullu ernst.
"Was' ligen tut: Fiedertee trink!"
"Sie räumte den Tisch ab, und Ell ging an ihre Schreibt-
tisch. Eigentlich sollte die Geschichte von Barthele Wigelis
heute ihr Ende finden; aber nun lag Wigelis's vor.
"Sie erlebte eine neue Feder in den Falter und legte sich
Dienstverpflücht zurück. Doch die sie zu schreiben begann. ver-

suchte sie noch einmal ihre Gedanken zur Einkehr zu bringen
und zu einer erhellenden Pause um.
Sie stellte sich vor, sie sagte Ja zu der Werbung des
Herrn Arwed und würde seine Frau. Dann war ihr eine
sorgenlose Zukunft sicher, und nicht als das: ein Leben
jener Begeistertheit, wie verhältnismäßig reiche Mittel es
gestaltet und ausbauen zu helfen vermögen. Auch Arwed's
Beruf war ihr sympathisch. Es war leiher der „artisto-
kratischen“; der „Roonismus“ hatte sich in den Kreisen des
Adels noch keine feste Stellung gewonnen. Sicher: Tante
Dorothea würde hochmütig die Rede gerümpft haben und
auch Onkel Waltraud kann einwenden haben gewesen sein.
Aber das war ihr gleichgültig. Sie wollte kein Leben
für andere leben. Sie wünschte sich auch ein Mitarbeiter
ihres Mannes sein zu können. Und gerade dieser Handel mit
den Tradierungen der Bergangehelt, der reiche wissenschaftliche
Kenntnisse voraussetzte und zugleich auch auf das weite Gebiet
freier Forschung führte, hatte tausend Reize für sie. Schon die
rein äußerliche und in gewissem Sinne mechanische Beschäfti-
gung mit einer Materie, die ihrer Phantasie Anregung
gab und ihr neue Horizonte eröffnete, hatte sie mit großer
Freude erfüllt.
(Vorlesung folgt.)
Heimweg.
Erläuterung von
Gertha v. Scherzer-Lieselt.
Nichts ist so langweilig wie ein kleiner Baderort im
Winter. Ungelächelt laut rauscht der Fluß, kleine Eisflößen
vor sich herziehend, vorüber an fahlen Alleen. Hier und
dort liegt auf den lauber gelegenen oder Spazierwegen ein
Quintchen zusammengekletterter, frozener Wälder. Trübe braun-
nen die Strahlenleerene, die großen Bäder sind verarmt.
Inwendig und müsig rücken sich die Füße in den
engen Strickchen mit brodelndem Anrecht und blauen
Stößen ...
Es war kein Mensch mehr unterwegs an diese Nacht-
stunde. Der seit Abend gefallene leere Schnee lag un-
berührt auf dem schmalen Straßenbelag, der die Fuß-
schneide, vom Kirchens Platz zum tiefgesetzten Städt-
chen führte. Das große, weite Gebäude hielt sich spen-
dlich und dunkel zurück im Parter; auf dem vorgelegerten
Raumhaupteil mit dem runden Dach häuften sich Schneelasten.
Vor dem Grundbühnle daneben erlöschten die letzten
festlichen Lichter. Wie er einmal alljährlich im Winter
gewohnt war hatte auch heute der Kundbrief einen geüb-
ten Kreis in seinem Hause empfangen, darunter die Ho-
noratioren der Stadt und, soweit sie ihm bekannt waren,
die wenigen Kurgäste, die am unwillkürlichen Ort die Gesund-
heit überdauerten. Gräpchenweise hatten sich die Geladenen
verabschiedet; man hörte enterte Stimmen und das Ritz-
schengelknallen der Kutsher, die sich mühsam den Weg durch
den Schnee bahnten.
Der schlaftrige, kleine Stoffelzug wurde von keinem be-
treten; nur zwei Geister hatten sich ihre Schritte bis
ans Gartentor und weiter hinaus in's Tal. Der Mann
eher klein von Wuchs, aber schon und sein geizig, das
sah zu hübsche Gesicht übererhascht in den hochgehagerten
Mantel gekleidet, das Mädchen schönlich, in hünenen Schuhen
und einem hellen Umhang, die leicht ergrünte Extra und das
dunkle Haar der Nachtseite preisgebend.
Beide sprachen wenig, der Mann aus innerer Erregung,
das Mädchen aus angeborener Schüchternheit, noch erhöht
durch eine ungelante Fahrt vor dem fremden Menschen,
der den ganzen Abend die Augen nicht von ihr gelassen
und jedes Wort, jeden Scherz mit demselben stillen, jor-
schenden Blick hervorgebracht, so daß ihr freies, klüßliches
Gesicht immer wieder in ihm erlöste und sie zum ersten-
mal im Leben so befangen ward, als bewege sie sich in einem
Saal mit unglühigen Spiegel, die alle auf sie niederstarrten.
In der fischen Nachtzeit war ihr leichter, und sie
sah, beim Wästel die Zeitung übererhascht an Wimmern:
jede Unebenheit des Bodens, jede Bewegung des Weges konnte
sie ja hier, und sie lächelte, wenn er ungeschickt die Stufen
verließ, damit sie nicht fräule. Im Städtchen angekommen,
führte sie ihn ohne Umstände geradeaus durch wästelige
Seitenwegen zu neuerlichem Anhalt.
"Wir schauen ganz dort oben, eben den Kirchturm gegen-
über," erklärte sie unlässig. "Wollen Sie nicht auch weiter
aufkommen?"

"Darf ich denn nicht?" fragte er kurz und zurück.
"Sie sehr darum bitte?"
Sie sah ihn ängstlich der Seite an, ohne zu ent-
worten, und setzte ihren Weg fort.
"Es ist weit," sagte sie nur, „und oft recht unbequem
für uns. Vor allem für Vater's Patienten.“
"Aber der Wind von da oben!" warf er ein. „In dem
freien Sie sich doch gewiß jeden Morgen wieder von neuem?“
Er hatte eine kindliche Schamhaft, vom dem Leben zu
erfahren, das sie tagtäglich führte, von den Gedanken, die
sie dachte, von allem, was ihr kleines Persönchen anging.
Sie schlo erkaunt. Der Wind — ja — schon ...
Inzwischen unter Garten, an dem freien wir uns ...
"Sie mühten sich noch ein bißchen mehr erzählen, was
die den ganzen Tag treiben, wollen Sie?" bat er. Ich
kann mir so leicht vorstellen, was eine junge Dame wohl
von früh bis abends unternimmt.“
"Nicht viel, gar nichts Interessantes. Das ist auch alle
Tage verheiden ..."
Er bemerkte ihre Unruhe. „Habe ich unbeschiden ge-
fragt? Ich will nun auch wirklich aufstehen! Nur ein Aller-
lehtes noch. Wollen Sie mir nicht sagen, wie Ihre Wohnung
ist, gnädiges ... gnädiges Fräulein?“
Jetzt sagte sie ungelächelt. „Ja, so sagen immer die
Fremden. Es klingt zu drallig; wir kennen das hier gar
nicht. Ich heiße Martha. Es ist gar kein besonderer Name.“
"Er gefallt mir," sagte er mit dem Versuch, ihr ins Ge-
sicht zu blicken, aber sie, die sich dessen nicht verah, hielt
die Augen ruhig geradeaus gerichtet.
"Dort," sagte sie und wies auf ein zwischen Bäumen
verschimmerndes einfaches ALo, „ist unser Haus.“
"Werden Sie erwartet?" fragte er mit höchstem Hertz-
klopfen.
"Es ist meine alte Kinderfrau," antwortete sie ängern,
als schäme sie sich. "Ich will nicht, daß sie mich abholt, aber
sie schloß nie ein, bis ich nicht zurück bin.“
"Er schalt sich, daß ihn, den Dreißigjährigen, wie einen
grünen Jungen die Eiferlust auf irgend etwas, womöglich
gar nicht Existierendes im Leben dieses kleinen Siebzehnjähr-
igen Mädchens padte. "Sehen Sie oft aus des Abends?“
fragte er belommen.
"O ja, willkürlich," erwiderte sie gleichmütig. Und dann
liebhaft, wie ihm schien: "Oft ist es sehr lustig, beson-
ders, wenn gelangt wird. Bloß kann ich noch nicht sehr zu-
tun ... überhaupt —“ sie stockte.
"Überhaupt?“ bat er, aber sie geneigt, und da sie den
Kopf schüttelte: "Warum darf ich das nicht erfahren?“
"Überhaupt bin ich noch so ungeheißt," sagte sie leise ...
Auf der Höhe verlor sich das halbrunde Pfaster, welcher
Hoden gab hinter der Schneeflechte nach; der fähle Bild
frisch eingehend über die Stoppel der Weide. Durch
ein paar Wästelwege brach plötzlich der Mond und be-
schien mit phantastischem Licht das schlafende Städtchen,
das nichts als drei, vier Laternen aufgestellt hatte, und
die gegenüber aufsteigenden, weißen Flächen der Hügel.
Sie hatte die Kunde der Gartenpartie in der Hand.
"Gute Nacht," sagte sie und wollte hineinsetzeln.
Aber er hielt sie fest. Alle Worte, die er sich zurecht-
gelegt hatte, entschieden ihm. Er sagte statt dessen nur
zwei oder drei kurze Sätze — daß er sie freilich nicht
länger könne als einige Stunden, daß er sie dennoch schon
jetzt liebe, und ob sie gläube, daß sie ihn auch wieder lieben
könne ... Sie brauche keine Antwort zu geben, nein,
nein — nur ein einziges Wort, ob sie das gläube? Sie
gläube das erste Mädchen, das er so frage, das allererst, und
dafür sei er, wie gesagt, vielleicht ein wenig ungeschick.
"Könnten Sie nicht hier auf mich zu sehen?“
"Ob ich dies wirklich so übererhascht komme? Ob sie
nicht vertraue, daß es ihm ernst sei? Ob sie nicht ge-
hehen habe, wie oft sie sich bisher auf der Straße begegnen,
ohne sich zu kennen? Meinste sie nicht auch, der
Liebe Gott das daß mit Wohlgefallen einrichten wollen? ...
Er würde gut zu ihr sein, ihr nie etwas zuleiße tun ...
er würde ...
"Nein," sagte sie fest und blickte hinein.
"Er fragte ihre Hand fester. Da begann sie zu weinen.
Ob sie sich zu jung fühlte? Wenn er morgen zu ihrer Mutter
käme? War das, was das möge sie erlauben!
"Nein! — es kam wieder unbedrückt, und in ihrer
Stimme schwang eine Angst, als sei das alles ein Unrecht,
das das nun gar ein Dritter niemals wissen dürfte.
Ob ihr das denn nie widerfahren sei, daß ein Mann
he begreift hätte?
Sie schlochte halbi den Kopf.

Und sie habe niemals daran gedacht, daß es einmal kom-
men könnte?
"Doch," sagte sie leise und noch zerschämter.
Er wollte ihre kleine, zuckende Hand, die er immer noch
hielt, an die Lippen ziehen, aber sie fuhr sich mit einem
entsetzten Ausdruck ins und war zum Tore hin. Mit einem
schönen Ton flüster die Worte ins Gehör.
Sie atmete tief, rann, ohne sich umzusetzen. Wäh-
lich blieb sie stehen, schloste, daß er ihr nachfolgt hätte der
Scham übererhascht sie und mit zaghaften Schritten kehrte
sie um.
"Gute Nacht," sagte sie nochmals und wieder dem brauchen
Bartenden durch das Gitter hindurch die Hand hin.
Eine Kette rasselte an der Postkammer; eine kleine De-
kampe flackerte hochgehatten im Wästel. Und wie der eines
Ertrampelten verstand der Schatten des Mannes um die
Wästel.

Wann Deutschland den Krieg verloren hat.

Von General Berthold's offizielltem Bericht.

In der Aprilnummer der „Deutschen Rundschau“
veröffentlicht der bekannte Historiker und Politiker Professor
Dr. Theodor Schiemann einen Abzug des offiziellen
Berichts, den der Oberkommandierende der amerikanischen
Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz, General
Berthold, seiner Regierung erstattet hat. Dieser
Bericht gewinnt für uns ganz besondere Bedeutung dadurch,
daß der amerikanische Schriftsteller mit aller nur möglichen
Deutlichkeit den Nachweis erbringt, daß die unbesangene
Beurteilung der Verhältnisse freilich kaum noch erbracht zu
werden braucht; daß nämlich nur und ausschließlich die
Amerikaner es gewesen sind, die im Sommer 1918 das
Kriegsgeld in den für die Entente günstigsten Sinne gemendet
und die Entscheidung herbeigeführt haben. Die Wichtigkeit
des deutschen Volkes, daß es von dem Gelmat aus des
kämpfenden Truppen in den Rücken gefallen sei, erweist sich
auf Grund der Darlegungen des seindlichen Generals als
eine hallose und mit den Tatsachen in Widerspruch stehende
Behauptung. Es könnte uns Deutschen gleichgültig sein,
was der Feind von den Leistungen unseres Heeres hält,
würde den deutschen Truppen aus der Feder des Generals
Berthold nicht eine Ehrentätigkeit und Verstärkung zu-
teilen, der weitaus Verbreitung zu geben schon im Interesse
der Gerechtigkeit Pflicht ist.
General Berthold führt in seinem Bericht, aus dem
hier nur die entscheidenden Stellen wiedergegeben werden
können, unter Aufzählung genauer Angaben über die kriega-
tische Lage und das Stützpunktsystem an der Westfront
im Frühjahr 1918 aus, daß in Frankreich nach einem Be-
richt des Marichalls Foch die Deutschen noch am 1. Juni
1918 die numerische Überlegenheit hatten. Sie besaßen
200 Divisionen gegen 162 der Alliierten. England und
Frankreich könnten die Zahl ihrer Divisionen nicht ver-
mehrten, so liege die Gefahr vor, daß der Krieg verloren
gehe, wenn Amerika nicht möglichst bald ein Maximum
an Infanterie und Maschinengewehren sende. Die Reser-
ven der Alliierten würden früher erschöpft sein als die
Deutschlands. Es sei, sage Foch, unmöglich, einen schließ-
lichen Sieg zu erröchen, falls Amerika nicht eine Armee
sende, die den Allierten die numerische Überlegenheit sichere.
Dieser Bericht Fochs wurde an Wilson geteilt; er war
von Berthold und Lord Milner unterschrieben, von Lloyd
George, Clemenceau und Orlando gegengeleitet.
An einer anderen Stelle des Berichtes über den Beginn
der großen Offensive vom 21. März 1918 heißt es: "Die
Offensive ist solche Rückschläge in die britischen und französischen
Reserven, daß die Niederlage ihnen sicher gewesen wäre,
wenn die amerikanischen Truppen sich nicht sofort drand-
barer gezeigt hätten, als selbst die größten Optimisten zu
hoffen wagten." Eine Note vom 27. März Garatierhert in
einer Redebeilage die Lage folgendermaßen: "Die Schicksal,
die sich jetzt in Frankreich ereignet und sich auf andere
Kriegsschauplätze ausbreiten kann, kann die vereinigten
Armeen sehr schnell in eine ernste Lage bringen ..."
Weiter: "Als am 21. März 1918 die deutsche Armee an
der Westfront die Reihe ihrer Offensiven begann, geschah
es durch die formidabelste Macht, die die Welt jemals ge-
sehen hatte. Ein kämpfender Mannschaft und Geschützen
hatten sie (die Deutschen) eine große Überlegenheit. Das
war aber von geringerem Wert als ihre Hebebeue."

